

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauendevereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Aannahme: August Fide, Verlag, Stoderstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Zeile in der ersten oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

In einer Rede, welche Winston Churchill am alljährlich stattfindenden Kongreß seiner Partei gehalten hat, ließ er seine Warnungen, seine vorausblickenden Ansichten über die Weltlage in einer Eingebildetheit ertönen, die weit über seine eigene Partei, sein eigenes Land die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zog. Wir wissen, daß Churchill schon früher, vor dem letzten Weltkrieg genug gemacht hat, wissen auch, daß die nachfolgende schreckliche Entwicklung der Weltgeschichte ihm recht gegeben hat, und wenn er bei der Ausführung seiner Ansichten sagt, „er hoffe, daß man seinen Worten volle Beachtung schenken werde, da er sich nicht immer geirrt habe“ so wissen wir heute, daß das wirklich der Fall war.

Wir lassen deshalb einige besonders eindringliche und alarmierende Stellen seiner aufsehererregenden Rede folgen:

Die vierzehn Männer im Kreml, die mit militärischer Autorität das Leben von 300 Millionen Menschen lenken, und die über eine Macht verfügen, wie kein Zar seit Ivan dem Schrecklichen jemals hatte, unterbinden heute nahezu die Hälfte Europas durch kommunistische Methoden. Diese Männer fürchten die Grundbesitzer der freien Welt. Sie fürchten, wie sie die Feinde ihrer Fürsten mühen, welche der Eigentümer der Erde geboten, würde der freie wirtschaftliche und kulturelle Verkehr zwischen den Hunderten von Millionen gutbürgerlicher Menschen, die auf beiden Seiten leben, gestoppt, so würde die Macht dieser 14 in Moskau büssen. Die Frage in Moskau bald untergeben und der Zauber der kommunistischen Doktrin bald gebrochen sein.

Wahr sein. Wir als alles andere fürchten und haßen je dem Staat des freien, ungehinderten demokratischen Lebens, dem wir uns angeschlossen haben, noch die geringste Einschränkung des Volls, neu zu wissen, daß ein todesähnlicher Einfluß nur das Ende seiner ideologischen Ideen und ihrer imperialistischen Bestrebungen aus der Welt beseitigen, sondern mehr noch das Ende ihrer Diktatur bedeuten würde. Wir dürfen uns keinen Augenblick über die Grundlagen des Friedens hingeben. Es ist meine innerste Überzeugung — und ich sage dies mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns — daß in der heutigen Zeit die einzige sichere Grundlage des Friedens und die einzige Möglichkeit, einen neuen Krieg zu verhüten, in unserer eigenen Stärke liegt.

Die Atombombe

Bejßen die Vereinigten Staaten heute nicht einen Vorrat von Atombomben, so fände uns kein Mittel zur Verfügung, um Belucorpa oder andere Unterirdenstadt durch Konsumtion des Atoms zu zerstören. Ich habe das gesamte Atomgewicht zu bejßen. Vor uns liegt das kostbare Beispiel der Tschingolsowfakt. Stalin genau bei gleich Aggression im Jahre 1948 durchgeführt hat, wie Hitler neun Jahre früher durch seinen Einzug in Prag. Die Methode, mit welcher die Tschingolsowfakt zu einem Satelliten Rußlands gemacht worden ist, ist jene bewährte Technik des Russen Krieges, den Sowjetunion gegen alle von uns führt. In jedem Lande, das den Sowjets in die Hände fällt, werden Menschen von Charakter, vom Arbeiter bis zum Universitätsprofessor, liquidiert, wie es in ihrem wüsten Vorgehen heißt. All dies wird uns so deutlich vor Augen geführt, wie Hitler uns seine Pläne im Rude, Mein Kampf vor Augen

führte. Ich hoffe, daß die westlichen Nationen und besonders unser eigenes Land und die Vereinigten Staaten nicht ein zweites Mal in dieselbe tödliche Falle gehen.

Wenn die Sowjetregierung wünscht, daß die Verwertung der Atomenergie internationalisiert und nicht militärische Verwendung außer Gesetz erklärt werde, so möchte sie der Welt mehr als nur eine militärische oder schriftliche Zusage geben. Sie möchte sie durch Taten, die überzeugender wirken als Worte, erklären. Sie sollte ihren Griff auf die Satellitenstaaten Europas lockern und sich in ihre eigenen Land zurückziehen, das ohnehin schon ein Schicksal der Welt sein wird. Sie sollte die Welt nicht durch die Zusage, sie nicht hinter die Kurze-Distanz zurückziehen, die wir uns miteinander abgemacht hatten, als wir uns zum ersten Male trafen, sondern sie sollte die Welt mehr als eine Million deutscher und japanischer Kriegsgefangener, die sie noch als Sklaven hält, freilassen. Sie sollte die Aufrechterhaltung gewalttätiger Teile Deutschlands und Österreichs zu unterdrücken und auszuheilen. Die Auflösung der Blockade Berlins würde nur das Ende einer Erpressung bedeuten, gegen die sie keine Vorbehalte hat. Sie sollte die Welt nicht durch die Zusage, sie nicht die Anwesenheit ihrer Truppen zu verringern. Sie sollte den kommunistisch dominierten Teil Koreas freigeben und sollte aufhören, den nordchinesischen Bürgerkrieg in China weiter zu führen, u. a. m.

Zwischen Europa und seiner völligen Unterwerfung unter die kommunistische Tyrannei steht nur noch die Atombombe.

Wenn die Vereinigten Staaten im Vertrauen auf irgendeinen papierernen Vertrag einwilligen sollten, die Vorräte von Atombomben zu zerstören, so würden sie sich des Mordes an der Freiheit der Menschen schuldig machen und Selbstmord begehen. Ich hoffe, Sie werden diesen meinen Worten volle Beachtung schenken, ich habe mich nicht immer geirrt.

Wenig Ruhland, die geten haben wird, der vielmehr, was den Krieg für christliche Völkern dadurch geleistet haben wird, daß es aufgibt, was es sich unredmähig angeeignet hat, dann erst wird die Zeit reif sein, die Frage, ob wir das sicherste Mittel zur unseren Schutz und für den Schutz der Menschgewerren sollen, zur Sprache zu bringen. Während es Krieges, als wir noch alle gemeinsam gegen das Völkertum kämpften, war es mein Traum, daß Ruhand, welches auch immer seine Deologie sei, nicht er drei oder vier höchsten Garanten für die Wahrung des Friedens darstellen würde. Wenn die Ruhand weiterhin die Weisheit in sich nicht halten und herausgeben, wenn sie die Weisheit nicht auf unsern Friedensliebe und ihre Macht gegen uns einbringen, so müssen wir uns fragen, was sie tun würden, wenn sie selbst große Mengen Atombomben besitzen. Wir müssen endlich eine klare Situation schaffen. Wir wollen nicht forscharen, unsere Außenpolitik in uns improvisieren und warten, bis sich etwas ereignet — und ich meine damit, bis sich etwas Schlimmes ereignet. Die Weltmächte haben viel größere Muscheln, eine dauernde Regelung ohne Völkergesetzen zu treffen, wenn sie ihre gerechten Forderungen formulieren, solange sie im Besitz der Atombomben sind und solange sie die Macht haben, sie einzusetzen. Ich bin deshalb der Meinung, daß es die Pflicht unserer Partei ist, ihre feste und entschlossene Abnahme der Regierung Großbritanniens in dieser Richtung zu unterstützen."

Zur Wiegebegrubnis Europes bemerkt er: „es ist viel-
leicht nicht übertrieben, zu hoffen, daß diese bittere
Erfahrung sogar auch die Deutschen selbst von der
Grausamkeit des Totalitarismus überzeugt und sie
in die Bahnen der wahren Demokratie zu lenken ver-
mag. Ich hoffe immer noch, daß Frankreich
und Deutschland eines Tages ihren taufendjährigen
Streit begraben werden und daß Frankreich seine Po-

E. B. Wer nimmet von Weinbergen nocht, der
nißte zur Zeit der Weishe von fröhlichem Win-
tergespräch in den Reben, von der golden schim-
mernden, safftropfenden Traube, vom gährenden
Saft in den Kellern schreien, vielleicht noch von
Meltangeführung und von der gültigen Septem-
berjonne, die dem hart arbeitenden Weinbauern
auch des Jahr, trotz den so kalten Sommerzeiten
noch zu flügendem Lohne für sein Reibwerk verhilft
— aber beim Gang über den traulichen Dorf-
bach werden die Gedanken anderswohin gelenkt:
dann klist im Schaufenster des einzigen Ladens,
des einen Gausfrauen liebtweren „Konjums“ die auf-
merkten Worte: „Verzuchen Sie un-
seren neuen Schweizer Wein, zu
Fr. 1.55 der Liter“... und man gibt sich Re-
chenhaft: dieser Wein ist an anderem Ort
einmalig. Die Gedanken landen bei der vielbespro-
chenen Grögotung des Bundesrates, bei den Ab-
gnoten um die Hunderttausende von Litern des
Bewälzung und in den zu vollen Kellern überflüssig
verworfenen Maht aus dem Weisland. Unge-
wunden macht er, daß uns Hige, die Hige des „In-
tus zu Kopf steift. Zwar mildert den Unmut die
verfüllte gute Traube, die auch im Laden zu
haben ist (nimmet der Rebberge Hige nämlich nicht
zu schloßverfänglich, zu guten Zaiseltrauben zu kom-
men, die Traube muß ins Faß!); doch genug des
Unmuts bleibt, denn die Gausfrau wird nun all-
förral geben, zum Wüßas des durch viele Bundes-
Ratlonen verblüffigen Weines laufend bezugtra-
gen... zum Heile der Familie. So wirkt sich aus,
auch am grünen Tisch der hohen Sieben beschloßen
ard und was von den Vänten des Rationalrates
ist dieser Tage ganz unmissverfänglich gerügt
orden ist. Ein Voll von nur 4 1/2 Millionen Ses-
en, das ohnehin als Alkoholverbraucher in den vor-
erzogen Rängen steht, muß nun noch mehr Wein
einliehen, weil Gott gute Gnten gab und weil der
troubent die Preise damals nicht senken wollte,
s er einen Segen hätte abgeben können. Welche
Verbreitung von Ursachen und Wirkungen!

Einmal war auch hier, an den sonnigen Bänken des rechten Zürichsees weithin nur Rebend, so heute die Rebhalden von weiten strecken guten Grassoden umgeben sind. Wo der Grobpatzer und Stobpatzer noch Rebzen zug, mäht heute der Entel mit dem Traktor das Futter für sein Vieh: man ist vom Rebbaa zum Zeil auf Viebsirtschaft übergegangen. Im Wessland wird man Gleiches tun müssen, denn ein jedes Jahr wird wieder der Bundesrat Millionen zu zahlen, noch 3 Schweizerlof Riesenmenge von Vie fédéral trinken gewillt sein.

tion in der Welt zurückgewinnen wird, indem es den besiegten Feind in die Gesellschaft und in die Kultur des Christentums und Europas zurückbringt.“

Schon diese fragmentarischen Stellen aus der großen (der «NZZ.» entnommenen) Rede beweisen, wie ernst und sehr bedrohlich in Churchill's Augen die Weltlage dank der Russen ist.

Wirtschaft und Politik

von Reizen und Ernte, von Werden und Vergehen schreiben — und unversehens berichtet man von Wirtschaft und Politik. Zeichen der Zeit, meinen wir, dieser Zeit, die im Zeichen von Interessenpolitik, von offenen und verdeckten Machtkämpfen steht und deren schwere Probleme der Uebergang von den Kriegen zur noch nicht erreichten Friedenszeit, von der freien Wirtschaft zum planvollen Welt-handel mit sich bringt.

Aber zu machen und gar nicht allzufernen Zeiten war offenbar Politik auch nicht ein Reservat für die Politiker; schrieb doch Gottfried Keller einst in einem Aufsatz über Jeremias Gotthelf: daß heute alles Politik sei und mit ihr zusammenhänge, vom dem Heber an unserer Schutzhölle bis zum obersten Ziegel auf dem Dache, und der Rauch, der aus dem Schornstein steigt, ist Politik und hängt in verhänglichen Wolken über Hüften und Palästen, treibt hin und her über Städten und Dörfern.

Damit sagt uns der Dichter, was Mann und Frau, Bürger und Bürgerin sich klar machen sollten: daß wir unter Politik, unter der Stimme politischer Fragen, alles einbeziehen haben, was mit den staatlichen Beziehungen um die Erhaltung des Volkes zusammenhängt. Die Herbeischaffung lebensdienlicher Güter, der Austausch solcher Güter aus eigener, schweizerischer Production mit denjenigen aus andern Ländern, die Verteilung dieser Güter durch den Handel an die Konsumenten im eigenen und im fremden Lande — geht folge politische Aufgabe uns Frauen an? Das ist Gebiet der Wirtschaft, hören wir einwenden, sei nicht Politik. Aber die Wirtschaftsverträge, die unser Land mit andern Ländern abschließt (oft nach wochenlangem und schwierigem Verhandeln), werden von Politikern vorbereitet und abgeschlossen; Währungs- und Kreditfragen, die damit in Zusammenhang stehen, regeln sich oder verwirren sich je nach der politischen Situation der in Frage stehenden Länder; ob auf dieser Zufuhr, auf Schiffraum für die Importationen (z. B. von Getreide, Zucker und andern lebensdienlichen Importationen) gerechnet werden kann, hängt oft davon ab, ob im weltweiten Raume an den entsprechenden Stellen keine Streiks von Dockarbeitern, von Eisenbahnern, Grubenarbeitern im Gange sind. Streik aber wird heute ebenso oft aus politischen, wie aus wirtschaftlichen Gründen entfacht. Kann angeht's doch unsere Tathaten, was beweist's werden, daß Wirtschaft und Politik, ja, daß Alltagsfragen um den Lebensbedarf und Politik eng verflochten, ja oft unauss lösbar ineinander verflocht sind?

Wenn Frauen Interesse für Politik zeigen, kann dies nicht mehr als blaustrümpfig, als unweiblich, (welche Frau wollte denn ein Un-Weib

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Scientia Verlag Zürich

In ihm ist alles wieder aus Fenster laufen, um sich zu vergewissern, daß es da wirklich gibt. Eine Tadelnausgabe der hängenden Gärten der Semiotika nämlich! Noch wie ich nicht richtig, zu welchem Standort dieser Vorprüfung mit der Blumentüte ist zu weichen der tatsächliche kleine Garten mit den entzündenden Schneegedächtnis und dem schmalen, langstündigen Fortschrittstrauch gehört, vor im Besitz der Miniaturtatsache ist und wor gar auf den Gedanken verlassen, falls auf seinem Bodenfalls ein wenigkeinschneppen zu sein. Zu einem kleinen, aber sehr schön, das heißt doch als festen brin die drei Hausleimungs aus Grims Märchenbuch — muß man Stufen hinauf und hinuntersteigen, muß am Mauerecken biegen und da und dort ein Türlein öffnen. Deshalb ist es keineswegs ersichtlich, ob unre Gasse die Besitzerin der verschiedenen Anlagen ist, oder die oben gelegene, deren Hintergegend zu uns herunterhängeln. Das unmauernde, schräg hinausgelegene Gärtechen jedenfalls gehört nicht zu „uns“, aber auch nicht zu jenen, die unterhalb des Hauses liegen, wo die Mauer längen lange, von zerstretem Grün bedeckte Weidenzweige, Und es schießt uns des weitern eine hellse, farbige Frauentimme, die umflingt ist von vielen schrillen Kleintierdifferenzen. Wenn ich sie nur auch sehen könnte, diese Mutter mit ihrer

überhört! C. Müßten mindestens vier sein, denn nun wieder höre ich: Berteli, Dedi, Anneli, Busch! Ich auf alle Fälle bin da drei Matteli — der Busch leidet noch eine offene Frage. So glaube, wenn man nicht dem Schuppen — vorausgesetzt, daß der zu uns gehört! — auf die ein wenig geräulene Mauer steigt, was mit Hilfe des ausrangierten Wikkubels, der dabei steht, ganz zu bewerkstelligen ist, könnte man sich ein Geschäft mit den Kindern machen. Ich muß das unbedingt einmal ausführen, denn der weiß, vielleicht entdeckt ich auch irgendwas. Ich kleine alte Frau, die zu meinen Mätern an mir vorbeibeiheuchte, als ich mit Frau Walter sprach. Sie hat wunderhübsches weißes Haar, gerade wie Großmama; aber sonst gleicht sie ihr keineswegs, denn sie ist zu dünn, zu dünn und ihr Gesicht, ein fittles, blaues Gesicht, heißt denn das fürchte ich, Weißeßteiß. Ich habe noch nie einen so fittlen Menschen gesehen, daß recht unangenehm werden kann. Doch sie ist mir ein Mensch begegnet, der mich daran abhakt! Es ist an der Türe klingelte, um mich nach dem aussergewöhnlichen Zimmer zu erkundigen, und sie fand sich in ihrer ganzen geritzbenen Fülle — man war nicht unwillkürlich froh, daß ein Klotz das Ganze einigermaßen zusammenhält —, hätte ich am liebsten gesagt: Ich bin gerade da ging, ich habe alle Mädel, die ich ein erstes Mal, und noch ein zweites Mal bestimmte mich da zu einem Besuch und zur Frage nach dem Zimmer.

Frau Maier trocknete die Hände an der Schürze, riss nach einem an der Wand hängenden Monstrum von Schlüssel und quoll mir voran die Treppe

auf. Jede Stufe stieg unter ihrer Last — sie ten mit geradem Leib. Dann waren wir oben, und s nun Grau Water die Türe aufschloß, war ich r angenehm enttäuscht. Die Tapete war ich größt in Farbe und Dessin; die mächtige Bettfedr auf einladend aus, und der Inhalt ist tadellos auer. Auch das übrige Mobiliar ist recht, nur die gefestete Decke auf der Kommode finde ich scheußlich. ber die läßt ich ja entfernen, und auch die beiden rgerigen Bilder werde ich flüchtigweigen abhängen! auf dem einen nämlich steht sich eine „Sie“ mit einer sehr geschmacklos gezeichneten, in der andern täfeln sich eine nur mit rot gezeichnete, gefiederte Frauenperson auf einer giftgrünen Unter-

„Nichtig“ entschied aber wahr und hin, das ihm Bild
 der Genker. Sie hätte ich mit träumen lassen.
 Ich in dieser Wüstengasse, die ich bisher kaum be-
 rührt und höchst uninteressiert durchschritten habe, je-
 tzt zuckende Winkel verborgen waren. Während es
 sich dem Genker schaute, stand Frau Walter hörbar
 hinauf und hinter mich, und zwar so nahe, daß ich
 im Umwenden ihr aufgedrungenes Gesicht direkt vor
 mich meinen hatte. Im widerlichen sind ihre Augen,
 die ohne allen Ausdruck sind, wie Fischeaugen — nein,
 ich schimmer ich ihr Vagen, das so gemein klingt,
 es einen körperlich anwandert. Wäre es nicht
 um dieierte Wade gemein, die ich aufgeschaut,
 hätte ich ohne weiteres den Rückzug angetreten. Aber
 entsetztlich ist mich fingerend zum Weiben und
 heute, ich ginge nun mehren Raffer holen.

augen zwinkerten so etelhaft, daß ich meinen Entschluß schon bereute, um so mehr als in diesem Augenblick das weißhaarige Weiblein an der offenen Türe vorbeiging und mich diesmal eindringlich anschaute und Sand und Sand abnehmend bemezte.

Aber ehe ich noch ein Wort sagen konnte, drückte mir Frau Mater, die das Weiblein nicht bemerkt hatte, den Schlüssel in die Hand und sagte: „Also abgemacht, Fräulein —?“

„Also abgemacht, Fräulein Burg! Sie sehen, das Zimmer ist ganz ungeniert — wirklich ganz ungeniert —“

„Und die Miete ist Fr. 35.—, nicht wahr?“
 „Ja wohl — Fr. 35.—, das heißt, ich habe die Gewohnheit, für zwei Monate Vorausbezahlung zu nehmen — Sie verstehen, nicht wahr, bei einem ganz ungenierten Zimmer — man kann ja nie wissen — also Fr. 70.—, wenn ich bitten darf!“

Es war mit gar schlechter, weshalb ein „ungünstiges Zimmer“ anders bemerkt sein sollte als ein sonstiges. Zu hatte das unheimliche Gefühl, übers Die gehauen zu werden. Aber vielleicht war ihre Forderung durchaus normal — weder Salome Burdick noch Sabine Burg haben ja im Zimmerermieten die geringste Erfahrung. So zog ta denn mein Portemonnaie und übergab der Fühgigen einen Hundert, worauf sie unter ihre Schürze tauchte und mir das Herausgeld auf die Hand zahlte, indes mich eine Gänsehaut um die Hände überfiele.

So viel steht fest: ich werde Frau Maier, wenn immer möglich aus dem Wege gehen, und wahrchein-

sein?) dargestellt werden. Das sind alles bestenfalls Nachplappereien überholter Ansichten. Zutreffend für Pöbel, ob es sich bei Mann oder Frau handelt, ist nichts anderes als Eifersucht in Zusammenhang; mitteilen, mitarbeiten in der Politik ist nichts anderes, als ein Einfluß persönlicher Gaben und Kräfte, um mitzuwirken, daß die Machinerie, die diese Zusammenhänge beruht und beeinflusst, gut und richtig funktioniert.

Unter Frauen, die Frauen für Politik zu interessieren und der Männer Sympathie für diese Mitarbeit der Frauen zu gewinnen, sollte nicht immer mit dem nun einmal so unpopulären — und längst nicht dem ganzen Jünglingskreis ausbreitend — Wort „Frauenkämmerer“ getuschelt werden.

Bauen am Schweizer Haus

würden wir, mitbauen mit den Männern, wenn wir Frauen gleich gestellte Schweizerbürgerinnen wären. Wir würden vermutlich so gut und so schlecht, so eifrig und so langsam wie die Männer (die manchmal viel und manchmal wenig bestreben von dem, was bei einer Abstimmung alles auf dem Spiele steht; die manchmal zu 70–80 Prozent, selten über 90 Prozent und sehr oft zu weniger als 50 Prozent, ja ab und zu nur zu 25–30 Prozent aller Stimmbürger zur Urne gehen) unsere Stimmpflicht erfüllen. Es gäbe unter uns, wie unter den Männern, äußerst wertvolle Elemente, ihrer Verantwortung bewußte Persönlichkeiten, aber auch eine Menge von Mitläufern und mehr oder weniger Indifferenten (tout comme chez eux!). Und manchmal wäre es vor, daß besonders qualifizierte Mitbürgerinnen in Aemtern, in Kommissionen und Pflegen, in Räte und Delegationen gewählt würden, um unmittelbar und im richtigen, im physiologischen Moment unter ihren Mitarbeitern das zu vertreten, was vom Standort und Gesichtspunkt der Frau, was aus ihrem Wesen heraus gesagt und getan werden muß zum Wohl des Ganzen.

Diese Woche wollte eine Delegation englischer Parlamentarier in Bern, besuchte die Bundesversammlung, ließ sich geistreiche Institutionen zeigen und nahm Wohnung mit Land und Leuten. Unter den acht Briten war auch eine Frau (Parlamentarierin, nicht etwa reisende Begleitende Gattin des Parlamentarier). Im „Foyer de la Presse étrangères“ trafen sich die Gäste mit den bundesstädtischen Beauftragten; freundschaftliche Reden wurden ausgetauscht. Darüber war in der „NZZ“, u. a. zu lesen:

Der Führer der britischen Delegation, J. J. Bellenger, hatte hierauf M. Jean Mann mit dem Worten vor, hier sei etwas, was es in der Schweiz nicht gebe, eine Dame, die Mitglied des Parlaments ist. Mrs. Mann erklärte vorerst die Stellung Schottlands im Commonwealth, wies auf eine Reihe gemeinsamer Charaktereigenschaften der Schotten und Schweizer hin und dann auf die große Nähe im eigenständigen Parlament zu sprechen, wo sie auf weiter Flur keine einzige Frau erblickt habe. Wenn die Schweizer Männer wissen, wie wertvoll die weibliche Mitarbeit ist, dann werden sie sich bemühen, die Frauen ins Parlament wählen zu lassen. Es sei ja schon, wenn die Frauen auf parlamentarischer Ebene hätten, die Fragen der Erziehung und der Räte mitreden könnten, aber es wäre doch auch gerecht, wenn sie darüber entscheiden dürften, ob ihre Söhne in den Krieg gehen sollen oder nicht, wenn sie mitreden könnten bei Fragen, die die Familie, die Lebenshaltung, die Preispolitik betreffen. Sie hoffe sehr, daß sie bei ihrem nächsten Besuch auch Frauen im Nationalrat antreffen werde. Schließlich anerkannte die Rednerin, daß die Schweiz während der letzten große Kriege Verluste und Kosten auf sich genommen habe, und auch sie lobte, wie alle andern, die Schönheit unseres Landes.

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 20
AUSSTELLUNG
Altes Tafelsilber aus Privatbesitz
9. Oktober bis 31. Oktober
Täglich geöffnet von 10–12 und 14–18.30
Eintritt Fr. 1.50
11. Oktober, nachmittags nur für Mitglieder

Ich werde ich auch nach Ablauf der zwei Monate eine andere Unterfunkt suchen. Das ist aber hier gelangt bin, hat — abgesehen von der entzündlichen Ausschüttung — immerhin den Vorteil, daß es dem Defekt schwerer fallen wird mich aufzufinden. Um so mehr als mich der Besuch beim Colosseum heute vormittag derart verändert hat, daß ich mich selbst kaum erkenne. Er war geradezu entsetzt, der Güte, als ich ihn sah, mich von meinem Vordereingang zu befreien und mit einem Betendruck zu machen. „Verzeihung!“ Ich bin völlig aus dem Wahn gekommen! Wenn Sie eine Veränderung wünschen, schlage ich hochgemessenes Haar vor — lassen Sie hier! Und er bot mir eine Selbstkritik, die die abgewählten Prüferinnen entsetzte. Aber ich ließ mich durch keine aufmerksamen Entwürfe und durch keine niedergeschlagenen Chignons von meinem Herrentum abbringen, und der Mann begann denn seine Arbeit mit einem abgrundtiefen Seufzer, um dann vor dem vollendeten Werk in die Worte auszubringen: „Donnerwetter! Sie scheinen ein außergewöhnliches Selbstgefühl zu haben — keine Frau könnte Sie besser lieben!“

Ich aber, als ich den Boden verließ, hatte die Empfindung, nun wirklich in einem neuen Menschen gekleidet zu sein. Ich laute mit meinem „außerordentlichen Selbstgefühl“ folgend, eine Wankbewegung und danach alle Zettlungen unserer Stadt. Nachdem ich die Mietkassette durchfallen und meine Unternehmungslust durch einen frühen Lurch gestoppt hatte, ging die Weisung der Zimmerler. Und nun bin ich also hier, im geheimen Winkel der Altstadt, gelandet und beschleiche damit den bisher außerordent-

Der Berichterstatter vergaß nicht, anzufügen, daß die Schweizer gelegentlich ob des vielen Lobes, dann aber auch wegen des Vorwurfs, daß wir das Frauenkämmerer noch nicht kennen, leicht hätten erliegen können.

Gleichen Tages, da wir von diesem ersten Anlauf unterzogen für unsere Presseleute und Parlamentarier lasen, kam uns eine Notiz vor Augen, die zeigte, in welcher Art man hierzulande noch heute gegen das Mitbauen der Frau am Schweizerhaus intrigiert. „Ein neuer Scheidungsgrund“ wird da ein Artikel im „Democrate du Paysan“ betitelt. Wir geben die Zeilen im Wortlaut:

„Man bestimmt, im Gegensatz zu dem in feministischen Kreisen vertretenen Standpunkt, daß die Frauen gegebenen politischen Rechte schwerer Konflikte in gewissen Familien hervorzurufen.“

Eine Demeure aus Eubapet, neuerdings der Presse aller Welt mitgeteilt, gibt bekannt, daß die Gerichte in der ungarischen Hauptstadt als Scheidungsgrund „politische Differenzen“ anerkennen. Vom Tage an, da sie die nämlichen politischen Rechte wie der Mann hat, kann die Frau einen anderen Weg begehen als ihr Gatte und seines der Gatten kann man andernfalls einen Konflikt machen. Aber es ist klar, daß diese „politische Verschiedenheit“ das gute Einvernehmen zwischen den Gatten zerstört; Jähzorn entsteht am häuslichen Herd bis zum Grade, der ein gemeinsames Leben unmöglich macht — es bleibt nur noch die Scheidung. Dies ist es, was durch ein Gerichts Urteil offiziell festgestellt wird.

Als ist der Beweis erbracht, daß der Feminismus einen neuen Scheidungsgrund geschaffen hat.

Als, die Ehepartner unter den Fesseln der „Democratie“ werden ihren Frauen die Politik mit dem Skutten der Überzeugung vorlesen, um ihnen das Gelingen beizubringen. Als, die Frauen Ehepartner werden sich distanzieren von dieser neuen Gefährdung, dem sukzessive feministischen als ob in Eubapet heute die verschiedenen Auffassungen über Politik nicht ganz andere, viel schwerwiegendere.

* Überlegt aus Mouvement féministe vom 2. Oktober 1948.

Zu Mahatma Gandhis achtzigstem Geburtstag

Von Franziska Staudenath

Abt Monate sind vergangen, seit im jenen Indien einen Leben der Entfaltung von gewalttätiger Hand ein Ziel gesetzt wurde. Ein geistes, unabhängiges, friedliches Indien war das Ideal, das dem Mahatma vorzuleben in seinem langen, an Mühen und Entbehrungen reichen Leben. — Ein Indien, das seinen religiösen Streit, seinen überheblichen Nationalismus gegen die irreführenden Menschen, die aus Gewalt griffen, in Liebe für sie zu führen, und wie er auch in Indien zu mir sagte, „um selber ein beider Weg des Gedankens zu werden und zu lernen, die geringsten Schwankungen in der Stimmung und sittlichen Haltung ringsum zu spüren, die in der moralischen Atmosphäre des Landes wahrzunehmen.“ Meine Gebete müßten von noch tieferer Deutlichkeit getragen werden als bisher, „da und weil ich kein besseres Mittel zur Väterung als eine Forderung, die durch die notwendige Verwirklichung des Gedankens unterstützt wird, um die leise innere Stimme (the still small voice) zu hören, denn ich weiß, daß die innere, die gedankliche Einstellung alles ist.“ So schrieb er auch antilich eines früheren Lebens und so äußerte er sich zu mir wiederholt über dieses Thema. — Und wieder trat auch diesmal in den Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern eine Pause ein und ganz Indien atmete auf, der Widerstand gegen die Verurteilung, im ganzen Land gab es Jubel und Begeisterung — da traf ihn selbst das tödliche Blei auf dem Wege zu seiner Abreise.

Ich habe mein Leben, Hunderte, aber durch aus zufrieden mit dem Erreichen, was ich nunmehr zu Tage liegen. Doch nein, zuerst muß noch die Rarte an meiner Seite beiseite gehen, darauf mit der schönsten Rundschiff geschrieben steht, Sabine Burg. Sonderbar! Während ich die Melancholie einbrachte, hörte ich ein leises Hüpfen von der Treppe her, und wie ich mich umwandte, steht dort das weißhaarige Weibchen, schaut mich wieder durchdringend an und legt in einer blühenden, geradezu bewundernden Gebärde die Hände zusammen. Ich wollte auf sie zutreten, aber da erlöste mich irgendwoher Frau Walters Stimme. Das Weibchen quackte zu mir und war weggehüpft, so lautlos wie ein samtpoliges Kästlein.

Es ist nicht merkwürdig, in welcher verschiedener Stimmung wir Menschen uns befinden können? Gekommen aber ging solch zufriedene Sabine Burg zu Bett. Und heute?

Nicht etwa, daß ich meinen Schritt in die Selbständigkeit bereue. Nein, nein, niemand möge mir diese Gewandtheit zurechnen. Ich bin nun wie vor überzeugt, daß ich recht geteilt habe und Gerechtigkeit durch diese Jahre geben muß. Aber meine Einbrüche zum heutigen Tag haben mich gelehrt, daß es gar nicht so leicht ist, sich selbständig durchzubringen, wenn man kein Spartenbuch besitzt. Als ich vorgetrieben — ist es möglich, daß das erst vorgelesen — in größtmöglicher Eile meinen Koffer packte, hatte ich mir überlegt: in zehn Monaten bin ich volljährig, dann kann die Großmama nichts mehr besch-

Ursachen hätten: Unter dem Druck des kommunistischen Terrors stehend, werden sich Menschen in schweren Gewissenskämpfen zu fragen haben, ob sie wegen Arm und Brot ihre Parteigängerbeiträge zu beschleunigen kommunistischen Partei erklären müssen; oder es kann vorkommen, daß der eine Ehegatte sich fanatisch zum roten Heilsplan bekennt, der andere aber die Ideen und Ideale wahrer Demokratie (nicht der „Volksdemokratie“) hochhält. Solche „divergence politiques“ kann Beglückseligung, nicht aber die Tatsache der politischen Gleichstellung.

Gedächtnis dieser Art in Tageszeitungen gehört allerdings zum dem, was wir übliche Politik nennen. Übliche Politik im Kleinen und im Großen kann im Kampf der Politik kaum ausgeschaltet werden, weil es neben der Ordnung der Wirtschaft, neben dem Kampf sich überwindender Ideen oft um Macht geht, um den Sieg des Stärkeren. Gewiß kann „Stärke“ auch in der Macht einer Idee oder in der Durchdringungskraft der öffentlichen Meinung liegen. Sie kann aber auch im Zahlenverhältnis der Parteien, im Maß von Rückfälligkeit und Brutalität, im Grad der Schamlosigkeit zum Ausdruck kommen. Wo solche Kämpfe um das Stärkersein vor sich gehen, da verläßt sich die menschliche Natur: die dünne Schicht kultureller Wohlstandigkeit kann Ehr- und Verschleiß, Gekocher, Nachzügler, Brutalität, kann Sturheit und struppellose Panikismus und so manch andere Art menschlicher Unzulänglichkeit nicht immer und nicht bei jedem in solcher Art Angelegentlichkeiten überleben und im Raum halten. Dann besteht das altbekannte Wort „Politik verdirbt den Charakter“ zu Recht (dies Schlagwort, das obler Weiblichkeit so oft warnend vorgebracht wird, das furchtbare Weiblichkeit so gern als schützenden Schild gebraucht).

Wir wollen aber, unserer heutigen Betrachtung zum Abschluß, den ganzen Kernspruch hier ins Gedächtnis rufen. Er heißt:

Politik verdirbt den Charakter!
Wie war ein Spruch weiser und exakter.
Doch hat seine Weisheit eine Lücke:
Wenn ein feines Land und Volkes Geschichte
In Scham und Spott die Wangen färbt,
Der hat keinen Charakter zum verderben.

andacht, bei der er sich immer an die Versammelten wendete, um nicht einer Stelle aus den alten Hindu-Schriften als täglich ein Kapitel aus dem Neuen Testament und eine Seite aus dem Koran zu erläutern. Denn Alltag und Festtag, Arbeit und Erbauung, Politik und Volkswirtschaft, — alles mußte nach diesen Worten und seinem lebendigen Beispiel von Geist, von Religion durchdrungen sein.

Dabei war Mahatma Gandhi aber auch genügend Wirtschaftspolitiker, um die Erreichung der politischen Ziele Indiens von der wirtschaftlichen Seite in Angriff zu nehmen. So war neben seiner „Politik“ von der Gewaltlosigkeit, seiner Forderung unbedingter Vermeidung jeglicher Gewalt im Tun und Denken, sein Lebenswerk die Wiederbelebung der untergegangenen indischen Handindustrie. Die häusliche Verarbeitung der natürlichen indischen Baumwolle, was er besonders in den ländlichen Bezirken forcierte, wo die Bewohner, der sommerlichen Dürre wegen, alljährlich während fünf bis sechs Monaten zu unfreiwilliger Arbeitsruhe gezwungen werden. „Es ist Sache der Verantwortlichen eines jeden Landes, den Weg zu finden, bei dem die Menschen, aus dem Elend so bald als möglich herausgeführt,“ sagte er. „In Indien ist dieser Weg vorerst die Wiederbelebung der Hausindustrie des Handspinnens und Handwebens, um das größte Elend der hundert Millionen unseres Landes zu bannen.“ — So war er nicht bloß Lehrer und Erzieher seines Volkes, sondern auch ein praktischer Politiker, aber ein solcher in völliger Reinheit, der wie kein zweiter die Mentalität seines Volkes kannte und dessen Wert sich erst noch in seinen Tagen zum Worte — vielleicht nicht nur in Indiens — vollenden würde.

Thor
einzige Waach- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG
Universitätsstr. 69, Tel. 280317

len, und diese zehn Monate werden wie im Flug vorüber sein, wenn du ein paar Wochen in Genf verbringt und später in die Berge gehst oder vielleicht ins Tessin. So wirklich klar überlegt habe ich mir eigentlich nichts. In meinem Innern ist es etwas drein auf einem Föhnhaat, wenn die Wolken jagen und immer wieder ein Licht unendlich blauen Himmels aufblitzt und die Luft so geheimnisvoll warm ist, daß man ganz betäubt wird und das Unmögliche möglich hält. Schon als Kind hat der Föhn diese Wirkung auf mich ausgeübt — ich lief dann wie besessen durch den Garten, und hinten auf dem kleinen Hügelchen, über das die Blühende ihre Zweige hängt, tanzte ich die wunderlichsten Figuren und war wie besaubert vor Glück.

Vorgestern nun war ich so nicht gerade glücklich, aber doch in einer gewissen Vergeworbenheit, die mich wunderliche Figuren ausführen ließ... Uebrigens, als ich vorher an unsern Garten und an die Blutbuche dachte, tat mein Herz sehr unvernünftige Schläge, daß ich plötzlich wachte: hier droht die Gefahr, Sabine! Dente lieber an die Großmama, diese Erinnerung führt beim Bedenkenvermögen!

Fortsetzung folgt.

Der erfolgreiche weibliche Anteil am internationalen Genier Musikwettbewerb

Die feinsinnige Comtesse de Roailles hat einmal den Ausdruck getan: „Pour les Amies des femmes comme pour la musique il n'y a pas de frontières.“ Doch dem so ist, bewies der internationale

Politisches und Anderes

Bundesversammlung

In der letzten Sessionswoche hat der Nationalrat mit 140 Stimmen gegen die 7 Stimmen der P.M. den Beitritt der Schweiz zum Marshallplan beschlossen. Die Vorbehalte unserer Neutralität und der Andersartigkeit unserer Situation (als die ihre Frauen bezüglichen Vorentscheidungen) machen die Frage der Schweiz dabei zu einer beiderseits interessanten Episode über die Wiedererrichtung Europas und die dabei sich ergebenden Aufgaben unseres Landes. — Bei der Besprechung der Budgeteinsparungen legte der Nationalrat den von 90 000 Fr. auf 60 000 Fr. herabgesetzten Kredit für Förderung des schweizerischen Kulturschaffens (Honorare für Künstler, usw.) wieder auf 90 000 Fr. herauf.

Erfolge des Marshallplans

In einer Radioansprache gab der Leiter der Institution des Marshallplans, Hoffman, über die bisherigen Erfolge Auskunft: die europäischen Nationen hätten sich in bemerkenswerter Weise selbst geholfen. Als Beleg führt er an: die Produktion von Rohle, Stahl, Räumtünger, Elektricität und Industrieprodukten sei gestiegen; die Ernten seien besser, nicht nur wegen der Witterung, sondern auch wegen der auf Millionen von Tonnen gelagerten Düngemittelproduktion; ein Währungsauflage für die Empfängerländer werde ausgearbeitet; die Schranken für den Austausch von Waren, Dienstleistungen und den Reiseverkehr zwischen den beteiligten Nationen werden schrittweise beseitigt; ein erstes Mal in der modernen Geschichte haben Vertreter der freien Staaten Europas ein koordiniertes allgemeines Wiederaufbauprogramm für Westeuropa geschaffen.

Ein Verteilungsrat

Der westeuropäischen Union (Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg) ist erkannt und der berühmte Außenminister Montaguery zu seinem obersten Leiter bestimmt worden. Die gesamten Luft- und Landverkehrslinien erhalten je einen Führer (ein Franzose, ein Engländer). Auch hier also ein Beginn gemeinsamen Handelns, wenn auch beiderseitigseits „der Rot gehörend“, für freibare Zwecke.

Der Innenminister Frankreichs

Aufes Koch hat an einer sozialistischen Parteikonferenz offen ausgedrückt, daß die katastrophal sich auswirkende Streiks (u. a. streikten 350 000 Bergarbeiter), welche die Zerrüttung der öffentlichen Ordnung, die Zermürbung der Wirtschaft (und damit das Verhängen der Marshallpläne) mit sich bringen, durch die französischen Kommunisten ausgelöst, daß diese aber der russischen Komintern hörig seien und ganz nach ihren Direktiven handeln. Die Komintern habe auch im voraus die Garantie für die Resolution der Streiks im Bergbau und in Seehäfen zugesichert.

Gegen den Schnaps

In Lausanne fand eine von 2000 Personen besuchte Kundgebung „Offensive für die Familie, gegen die dritte Schnapswoche“ statt, an der u. a. General Guisan und Frau Jeannette, die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, sprachen. Die bestimmte Forderung zur Bekämpfung der Alkoholschädigungen, des Barbierelesens usw. wurden aufgestellt. E. D.

Mitstumpfung-Sammlung

11.–23. Oktober
Wir bitten dringend um laubere Soden und Strümpfe jeder Art, gerissen oder gestift, um farbige und weiße Tischtücher, Tischklänge in ausländischen Stellungen werden herzlich darauf, um sie zu Teppichen zu werben.

Fürder Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29
Zürich 2

Sammelstellen bis am 23. Oktober a. a. auch in allen Stumpfung-Spezialgeschäften der Stadt Zürich.

Genfer Musikweltbühnen, dem, unbeschadet aller wirtschaftlichen und vertretungswürdigen Schwierigkeiten, die jungen Musikbegeisterten aus allen Herren Ländern zufließen und die dem das weibliche Element jenseits der Jacht als der Leistungen nach keineswegs hinter dem männlichen zurückstehen.

Allen Bewerbern voran war es auch eine Frau, der einstimmig ein erster Preis von 1000 Franken zuerkannt wurde: die aus der Schule der Madame Rose Hertz herorgegangene junge ungarische Sängerin Zoltana Karlas, eine Vollblutmusikerin, deren glänzender Sopran mühelos zum Hören „hinanfliegt“.

Preisrichter mit zweiten Preilen wurden ferner die als prädestinierte Wagnerkünstlerin vortrefflich in die Erscheinung getretene Wienerin Gertraud Hoff, die aus dem Staate Israel herbeigekommene Eitel Sugmann und drei vielversprechende Instrumentalistinnen, die Violinistin Marie-Claude Thevenaz, die Geigerin Marie-Claude Thevenaz und die 18jährige, erstaunlich reife italienische Pianistin Maria Tosi, während der dunkelblauen Amerikanerin Anne de Xamus ein Diplom zuerkannt wurde.

Wie bemerkenswert hohem Niveau haben erstklassigste und die Leistungen der Musikpreisträgerinnen; abgesehen davon muß der so friedliche Wettbewerb als eine Gelegenheit zur Anerkennung der so oft angeweissenen weiblichen Fähigkeiten und Leistungen ein Mittel zu der heute besonders erwünschten Welterkennung dankbar begrüßt werden. L. M.

nicht ausreicht, um gegen die Methoden rassistischer Wirtstörderung mit zähliger schmerzlicher Behauptung zu demonstrieren. Das Jahr hindurch aber halten wir uns an den alten Hauspruch der Schweizermode: „Ehret einheimisches Schaffen!“

Das Frauenstimmrecht in Irland

Im Jahre 1916, als die irische Republik ausgerufen wurde, hat man das allgemeine Stimmrecht eingeführt; aber erst 1922 haben die Frauen die politische Gleichberechtigung mit den Männern erlangt. Wie alle europäischen Länder hat Irland das Frauenstimmrecht mit einem Schlag eingeführt ohne Befragung des Souveräns.

Wenn die irischen Frauen auch noch nicht im Ver-

hältnis zu ihrer Zahl in den verschiedenen Behörden vertreten sind, so sind sie doch an alle Posten wählbar. So trug in Dublin eine Frau im Jahre 1946 den Titel „Lady Mayoress“ (Bürgermeisterin); sie bekleidete also das höchste Amt in der Stadtverwaltung. Eine andere übte wichtige Funktionen im Marine- und Transportministerium aus. Sie können auch Geschworene in der Anklagebehörde sein; die Annahme dieses Amtes ist für sie aber nicht obligatorisch. Eine Frau ist Professor der Jurisprudenz am Trinity College, der ältesten Universität Irlands.

Irland ist neben vielen andern Ländern eine Aufmunterung für diejenigen Schweizerinnen, die sich noch fürchten, ihre Verantwortung in öffentlichen Angelegenheiten auf sich zu nehmen.



Das fallende Beil

Immer wieder fragt man sich, was zu tun sei, wenn man mit Epilepsie-Kranken umgehen muß. Auch über die Lebensweise der Kranken selbst herrscht tiefste Unklarheit. Man verbietet ihnen kleine Lebensgenüsse, Arbeitsformen, Freizeitgelüste, ohne sich

über zu setzen, was eigentlich für sie notwendig, was belanglos ist. Notwendig ist genügend Schlaf, völlige Abkühlung des Körpers, kalte Kost und die vom Kräfte verbrauchte Medizin. Im Übrigen wird das Schicksal eines Epileptikers stark von seinem eigenen Temperament geformt, so daß sich die Lebensweise der Erkrankten sehr voneinander unterscheiden. Wer mehr darüber wissen möchte, lese das Pro Infirmitis-Heft Nr. 4. Es ist zu erhalten beim Zentralstellariat, Zürich 1, Kantonskulturstiftung 1 zum Preise von 70 Rp. zuzüglich Porto.

Reaktion:

Frau El. Studer v. Gommans, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



Nächtliches Verhängnis

Heldi hat Keuchhusten. Das Kinderzimmer ist zum Krankenzimmer geworden. Nebenbei schlafen die Eltern. Die beiden Räume sind durch eine Glastüre miteinander verbunden. Mitten in der Nacht schreckt die Mutter auf. Heldi hat einen Hustenanfall. Es klingt, als ersticke das Kind. Mutter springt aus dem Bett und rennt, ohne das Elektrische anzuknippen — dazu hat sie keine Zeit — mit voller Wucht gegen die Türe, die sie offen glaubt. Ein Schrei. Ein Glas splittert. Das Unglück ist geschehen. Vater macht sofort Licht. Aus tiefer Schnittwunde blutet seine Frau. Das rechte Handgelenk ist offenbar schwer verletzt. In fliegender Hast unterbindet er mittels eines Handtuches den Blutkreislauf. Dann eilt Vater zum Telefon und ruft den Arzt. In einer knappen Halbstunde ist er da: stillt das Blut, näht, verbindet. Erst später jedoch stellt sich die ganze Tragweite des Unfalls heraus: der Nerv auf der Kleinfingersette der Hand hat Schaden gelitten. Bleibender Nachteil wird die Folge sein, die Hand teilweise gelähmt bleiben.

Wir bezahlen Fr. 377.50 Taggeld und eine Invaliditätsentschädigung von Fr. 1800.—.

Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTLICHT-VERSICHERUNGS-AGTENSCHAFT
Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche.
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Frische Eier

Land- und Importeure, Gefrierer, Vollkornpulver, Eiweiss, kristallisiert, pulver, oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Institut MINERVA Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



FORSTSTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 25 22 22

Bewährte Bezugsquellen

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

KARL MAEGELI - ZÜRICH 4
Mühlstr. 114 - Tel. 25 72 27 u. 27 14 68

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei

Zürich 10, Nordstr. 151, Tel. 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL



WELTI-FURRER

Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Daheim Bern Zenghausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungsraum. Tel. 249 29



Alles was schnell ist

Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 28



MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3
Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

PUTZARTIKEL

6 x zufriedener

Ist jede Hausfrau bei Verwendung von Finslers
erprobten Putzartikeln:

- Bodenwische „Münster“**
enthält Bienenwachs und Terpentin, verleiht brillanten Glanz / Für Liebhaber auch verschieden parfümiert erhältlich.
- Graffiti**
das klassische Mittel für gründliche Bodenreinigung in der plumbierten Kanne.
- Graffiti-Glanz**
ein vielseitiges Schnellreinigungsmittel für die richtige Pflege aller Böden. Reinigt und wuchtet in einem Arbeitsgang.
- Metallglanz „Münster“**
glänzt im Nu Silber und alle Metalle. Auch für Fenster anwendbar.
- Crystallwasser**
Es gibt viele Fleckenwasser, aber nur ein Crystallwasser.
- Möbelpolitur „Münster“**
seit Jahren beliebt zum Auffrischen alter Möbel.

Alle diese Artikel erhalten Sie in Drogerien und einschlägigen Geschäften; wo nicht, direkt beim Fabrikanten:

Finsler im Meiershof AG
Münstergasse 18, Zürich 1
Telefon 24 47 50

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen
erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche

um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen
für Familien, die durch Krankheit heimgekehrt sind
oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.

Familienhilfe auch in der Heimat

Ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.

Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt

Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schulhausstrasse 62 Tel. 23 86 00

G. Luginbühl

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenshaus
für schöne Polstermöbel,
gute Bettwaren, Vorhänge usw.



Marktgasse 19
Bücherei
W. BERTSCH, 1900
ZÜRICH